

Predigt „Dietrich Bonhoeffer und die Spiritualität“, 18. So. n. Trin. 11. 10. 2020

*Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.*

*Menschen gehen zu Gott in Seiner Not,
finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot,
sehen ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod.
Christen stehen bei Gott in Seinen Leiden.*

*Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod,
und vergibt ihnen beiden.*

Liebe Gemeinde,

ich beginne also wieder am Ende. Als Dietrich Bonhoeffer sein Gedicht „Christen und Heiden“ verfasst, sitzt er im Untersuchungsgefängnis in Tegel. Es ist der 16. Juli 1944, vier Tage vor dem gescheiterten Attentat auf Hitler. Bonhoeffer hat mit seinem persönlichen Glaubensleben einen langen Weg zurückgelegt, den ich heute in Kürze skizzieren möchte. Dort in der Haft bekommt seine Frömmigkeit eine berührende Tiefe und Authentizität, die wir auch von seinem Gedicht „Von guten Mächten“ kennen. An seinen Freund Eberhard Bethge schreibt Bonhoeffer am 18. Juli:

„Das Gedicht über „Christen und Heiden“ enthält einen Gedanken, den Du hier wiederkennen wirst. ‚Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?‘ fragt Jesus in Gethsemane. Das ist die Umkehrung von allem, was der religiöse Mensch von Gott erwartet. Der Mensch wird aufgerufen, das Leiden Gottes an der gottlosen Welt mitzuleiden.

Er muß also wirklich in der gottlosen Welt leben und darf nicht den Versuch machen, ihre Gottlosigkeit irgendwie religiös zu verdecken, zu verklären; ... er darf ‚weltlich‘ leben, d.h. er ist befreit von den falschen religiösen Bindungen und Hemmungen. ... Nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben. ... Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion, sondern zum Leben. Wie sieht nun aber dieses Leben aus? Dieses Leben der Teilnahme an der Ohnmacht Gottes in der Welt? Davon schreibe ich das nächste Mal, hoffentlich...“

Christsein als Teilnahme am Leiden Gottes an der Welt - das ist so etwas ganz anderes als Bonhoeffer es in seiner Kindheit kennengelernt hat. Da ging es wohl wirklich darum, Gott in der eigenen Not anzurufen, ihn um Hilfe anzuflehen, wie es am Anfang des Gedichtes heißt. Nun aber scheint alles auf den Kopf gestellt zu sein. Doch fangen wir am Anfang an:

Dietrich Bonhoeffers Elternhaus in der vornehmen Berliner Brückenallee war durch und durch akademisch geprägt und das heißt: naturwissenschaftlich, denn der Vater, Professor Karl Bonhoeffer war ja ein berühmter Neurologe. Wenn es im Hause Bonhoeffer so etwas wie christliches Leben gegeben hat, dann hat Mutter Paula es wohl mitgebracht. Als Mädchen hatte die Pastorentochter eine Weile in Herrnhut gelebt, wo Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf im 18. Jahrhundert einen Ort besonderer Frömmigkeit geschaffen hatte. Und aus der gleichen Prägung stammten die Schwestern Käthe und Maria Horn, die nach der Geburt der Zwillinge Dietrich und Sabine in die Familie kamen und für die Erziehung der Kinder in den nächsten zwei Jahrzehnten eine bedeutende und prägende Rolle spielten.

„Fräulein Käthe“ war meist für die drei Jüngsten zuständig. Zu ihrer Herrnhuter Frömmigkeit gehörte es, dass christlicher Glaube ein „lebendiger Glaube“ sein sollte. Nicht um das Fürwahr-Halten von Lehren ging es dem Herrnhuter Pietismus, sondern um eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus, die sich besonders im täglichen Lesen der Bibel und im persönlichen Gebet ausdrückte. Obwohl man von bürgerlicher Kirchlichkeit mit sonntäglichem Kirchgang etwa wenig hielt, sorgten Paula Bonhoeffer und „Fräulein Käthe“ doch für das Tischgebet und die tägliche Bibellese und sangen mit den Kindern fleißig Kirchenlieder.

Ich hatte bereits in einer früheren Predigt erwähnt, dass Bonhoeffers Entscheidung, Theologie zu studieren, in der Familie einiges Befremden auslöste. Den Spuren des Großvaters und Urgroßvaters zu folgen, war eigentlich nicht, was man sich für den jüngsten Sohn erhoffte. Aber auch wenn Dietrich sich gegen die Naturwissenschaften entschied, blieb er der Familienlinie insofern treu, als er die Theologie mit dem selben akademischen Eifer betrieb wie der Vater die Neurologie. Er war ein theologischer Überflieger, dessen Namen man schon damals mitunter in einem Atemzug mit Karl Barth und Paul Tillich nannte. Ein enorm belesener Theologe und brillanter Denker. Fast als müsse er sich von den pietistischen Prägungen der Herrnhuter Herzensfrömmigkeit losreißen und das Christentum ganz mit dem Kopf durchdringen.

Dann kommt Bonhoeffer nach Rom. Gemeinsam mit seinem Bruder Klaus unternimmt er 1924 eine längere Studienreise. Der nüchterne Protestant ist zutiefst beeindruckt von den Sakralbauten in der Papststadt, von christlicher Musik und Kunst, vom Katholizismus als einer spürbar die Welt umfassende Kirche - und von der Schönheit des Rituals, das dem Protestanten doch eigentlich fremd war. Nach dem Besuch eines Vespergottesdienstes hält er fest:

„Es war fast unbeschreiblich. Um 6 Uhr kamen etwa 40 junge Mädchen, die Nonnen werden wollen, in feierlichem Zuge, Nonnenkostüme mit blauer oder grüner Schärpe, hineingezogen. Die Orgel setzt ein und mit unglaublicher Einfachheit und Anmut singen sie mit großem Ernst ihren Vespergesang, während am Altar ein Priester amtiert. Der Eindruck war bei diesen Novizinnen noch viel größer, als er bei richtigen Nonnen gewesen wäre, weil so jegliche Spur von Routine fehlte, ja der Ritus nicht mehr nur Ritus war, sondern Gottesdienst in wahren Sinne. Das Ganze machte einen unerhört unberührten Eindruck tiefster Frömmigkeit. ... ich fange, glaube ich, an, den Begriff Kirche zu verstehen.“

Es scheint so zu sein, dass hier in Rom Bonhoeffers Kopf und Herz wieder in Kontakt zu einander kommen, der Anfang eines längeren Prozesses, in dessen Verlauf Bonhoeffer - wie er selbst schreibt - vom Theologen zum Christen wird. Zu diesem Prozess gehören seine Begegnungen in der Abyssinian Baptist Church in Harlem oder in seiner späteren Londoner Gemeinde. Dazu gehört für mich auch der Briefwechsel mit Gandhi, der Bonhoeffer einlud, zu ihm nach Indien zu kommen. 1935 jedenfalls schreibt Dietrich an seinen Bruder Klaus:

„Es mag ja sein, dass ich in manchen Dingen Dir etwas fanatisch und verrückt erscheine. Und ich habe selbst manchmal Angst davor. Aber ich weiß, wenn ich ‚vernünftiger‘ würde, so müsste ich am nächsten Tag ehrlicher Weise meine ganze Theologie an den Nagel hängen. Als ich anfang mit der Theologie, habe ich mir etwas anderes darunter vorgestellt – doch vielleicht eine mehr akademische Angelegenheit. Es ist nun etwas ganz anderes draus geworden. Aber ich glaube nun endlich zu wissen, wenigstens einmal auf die richtige Spur gekommen zu sein – zum ersten Mal in meinem Leben. Und das macht mich oft sehr glücklich.“

In pietistischen Kreisen wird man Bonhoeffers innere Wandlung wohl als „Bekehrung“ beschreiben. Ich würde sagen, da sind ratio und pietas, Denken und Glauben auf eine gute Weise mit einander in Kontakt gekommen. Das wirkt sich auch auf sein berufliches Handeln aus. In Berlin mahnt er seine Studenten, nur nicht zu *„vergessen, dass jedes Wort der Heiligen Schrift ein Liebesbrief Gottes an uns ganz persönlich ist“*. Und als er dann in Finkenwalde mit der Vikarsausbildung für die Bekennende Kirche beginnt, versucht er dort vor allem, ein „geistliches Zentrum“ zu etablieren, in dem gemeinsames Leben, Studieren und Glauben gleichermaßen Raum haben. Es ist ein fast klösterliches Leben, das Bonhoeffer mit seinen Studenten dort führt. Jeder Morgen beginnt mit einer Andacht mit Bibellesung, Lied und Gebet. Die Psalmen spielen eine große Rolle darin, aber auch Beichte und Abendmahl. So dass es manchen Menschen in der Kirche geradezu unheimlich wird. Bonhoeffers Freund Eberhardt Bethge, der zum ersten Jahrgang in Finkenwalde gehörte, berichtet, es hätten sich *„in der ganzen evangelischen Kirche“* Gerüchte verbreitet *„von schrecklichen Häresien in Finkenwalde, von katholischen Praktiken, vom Treiben schwärmerischer Pazifisten und radikaler Fanatiker“*.

Die Erfahrungen aus der Finkenwalder Zeit hält Bonhoeffer nach der Schließung des Predigerseminars durch die Nazis 1937 in dem Buch „Gemeinsames Leben“ fest. Schon im Vorwort setzt er sich vom Pietismus ab, wie Mutter Paula und „Tante Käthe“ ihn in Herrnhut kennengelernt hatten. Das gemeinsame Leben, schreibt er bereits in den ersten Sätzen, sei keine *„Angelegenheit privater Zirkel, sondern ... eine der Kirche gestellte Aufgabe“*. Christlicher Glaube, fährt er dann fort, sei immer auf Gemeinschaft hin angelegt, es brauche den Anderen, damit das Evangelium zum Klingen kommt: *„Der Christus im eigenen Herzen,“* schreibt er, *„ist schwächer als der Christus im Worte des Bruders; jener ist ungewiss, dieser ist gewiss.“*

Von einem geistlichen „Kräftesammeln“ schreibt Bonhoeffer, da wird der historische Kontext dieser Finkenwalder Frömmigkeit deutlich: Diese jungen Theologen waren ja mit einem zerstörerischen System konfrontiert, das geradezu religiöse Verehrung einforderte. Da ist es nur verständlich, das man sich gegen den Feind außen als eine so starke Gemeinschaft formiert.

Aus der zeitlichen Distanz betrachtet, kann ich einem solchen geistlichen, klösterlichen Tagesablauf durchaus einiges abgewinnen. Auf Tagungen etwa, wenn ich für eine Weile aus dem Alltag getreten bin, habe ich das immer als ganz wohltuend erlebt. Zugleich habe ich starke Anfragen. Wenn Bonhoeffer etwa sagt, jedes Wort der Heiligen Schrift sei ein *„Liebesbrief Gottes an uns ganz persönlich“*, dann würde ich aus der Perspektive eines historisch-kritischen Theologien sagen: Nein! Jedes Wort der Bibel ist an Menschen in einer ganz anderen Zeit und einem ganz anderen kulturellen Kontext geschrieben. Wenn es mich dennoch berührt und mir zum Leben hilft, ist es ein Geschenk. Und wenn Bonhoeffer einzelne Entscheidungen seines Lebens wie etwa die Rückkehr von New York nach Deutschland an Versen des Herrnhuter Losungsbüchleins festmacht, würde ich sagen: Nein! Es gibt keine Privatoffenbarung des heiligen Geistes, die mir sagt, ob ich dieses oder jenes tun soll. Sondern in jeder einzelnen Situation muss ich selbst verantwortliche Entscheidungen treffen - im Geist der Bibel, im Geiste Jesu. Es gibt Aspekte, unter denen mir Bonhoeffer sehr fremd ist. Aber das nur am Rande.

Das Büchlein mit den Losungen aus Herrnhut - also mit zwei ausgewählten Bibelversen für jeden Tag - wird Bonhoeffer auch während seiner Haftzeit zu einem wichtigen Begleiter. In seiner Zelle behält er eine täglichen Andachtszeiten bei und es kommt gewissermaßen zu einer interkulturellen Begegnung: Auf der einen Seite spüren Wärter wie Mitgefangene die große Kraft, die Bonhoeffer aus dem Gebet und aus der Lektüre der Bibel schöpft.

Sein „Morgengebet“, sein „Abendgebet“ und das „Gebet in besonderer Not“ hat er auf Bitte des damaligen Gefängnisgeistlichen ausdrücklich für seine Mitgefangenen verfasst.

Zugleich hat die Begegnung mit den Mitgefangenen aber auch einen starken Einfluss auf Bonhoeffer selbst, denn er hat es ja überwiegend mit Menschen zu tun, denen der christliche Glaube mit seinen Traditionen und seiner Sprache vollständig fremd ist. Und damit bin ich wieder bei dem Gedicht angelangt, mit dem ich bereits begonnen hatte. In dem er einen Glauben beschreibt, der eben nicht darin besteht, dass jemand in seiner Not Gott um Hilfe bittet. Sondern, ganz im Gegenteil, der erkennt, dass Gott an der Welt leidet, in der Welt leidet. So dass Glaube bedeutet, Gott im Leiden der Welt zu finden, an der Seite der Leidenden. Darin sind alle Grenzen aufgehoben zwischen Christen und Nichtchristen, denn das Leid ist ja ebenso universell wie Gottes Hinwendung:

*Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod,
und vergibt ihnen beiden.*

In einer vermeintlich „gottlosen Welt“ für einander da sein, das ist Bonhoeffers Frömmigkeit am Ende seines Lebens. Eric Metaxas schreibt in seiner Biografie: *„Bonhoeffer trat für ein Christsein ein, das den lutherischen Konservativen zu weltlich erschien und den Liberalen zu pietistisch.“* So ist es wohl. Bonhoeffer lässt sich schlecht in die gängigen Schubladen sperren. Aber darin ist er für mich überzeugend, dass seine Spiritualität nie einen Rückzug in die Innerlichkeit nach sich zog, sondern ihn in die Welt hineinführte, zu den Menschen.

Amen.